



Leseprobe aus Nielsen, Nicolas Calva. Das magische Amulett,

ISBN 978-3-407-74854-6

© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74854-6)

isbn=978-3-407-74854-6

EINS

In Rom zählten die Götter alles und die Sklaven nichts. Nur einem Dummkopf würde es einfallen, sich als Sklave gegen die mächtigen Götter aufzulehnen.

Ich war auf dem besten Weg, ein solcher Dummkopf zu werden.

Als Sklave im Bergwerk im Süden der Stadt leistete ich meist gute Arbeit. Ich schuftete schwer und nahm klaglos Befehle entgegen, jedenfalls solange sie nicht blödsinnig waren und mein Leben aufs Spiel setzten. Dann stellte ich mich einfach taub.

»Du machst gefälligst, was ich sage, Nic!« Sals wutentbrannte Stimme hallte in der kleinen unterirdischen Kammer. »Ich habe deinen Ungehorsam lange genug großzügig übersehen!«

»Großzügig?«, schnaubte ich. Wenn er damit karge Kost, Schläge und gefährliche Aufträge meinte, war Sal wirklich besonders großzügig gewesen.

Die Götter hatten sich einen Spaß daraus gemacht, mich an diesen Ort zu schicken, und mir zu allem Überfluss einen Herrn gegeben, der den Verstand einer verschrumpelten Karotte und das Mitgefühl einer wütenden Wespe hatte. Außerdem roch er nach Fußpilz, wobei mich das noch am wenigsten störte. Viel

schlimmer war, dass Sal von all den Hunderten von Sklaven ausgerechnet mich am meisten hasste. Was nicht weiter überraschend war, denn auch ich hasste ihn aus vollem Herzen. Meine Hände waren in Ketten, und er hatte eine Peitsche, war Herrscher über Leben und Tod. Im Großen und Ganzen gehorchte ich ihm also.

Aber diesmal nicht, nichts würde mich dazu bringen, unsere jüngste Entdeckung auszukundschaften, eine Höhle, in der sich angeblich Julius Cäsars verlorener Schatz befand. Sie war nur über einen tiefen Schacht zu erreichen und hatte bereits einen Arbeiter das Leben gekostet. Als Nächsten hatten sie Fidelius geschickt, einen Freund von mir, der jetzt in der Ecke kauerte, unverständliches Zeug murmelte und auf seiner Faust herumkaute wie ein Hund auf einem Knochen. Vielleicht lag es an der schlechten Luft, vielleicht spukte es dort unten, oder die Götter wollten einfach nicht, dass wir hier gruben. Ich wusste es nicht und es war mir auch egal. Ich würde da keinen Fuß reinsetzen.

Oder hatte ich es nicht anders verdient? Heute früh hatte ich unbemerkt Sand in Sals Becher geschüttet. Noch immer hustete er Sandkörner. Doch ich hatte überhaupt kein schlechtes Gewissen. Sal hatte es nicht anders verdient.

Mir tat nur meine Schwester Livia leid, die auch hier im Bergwerk arbeitete und sich ständig um mich sorgte. Livia war nur ein Jahr jünger als ich, doch seit unsere Mutter als Sklavin verkauft worden war, war ich für Livia verantwortlich. Ins Bergwerk selbst durfte sie nicht, aber die Entdeckung hatte sich seit gestern sicher überall im Lager herumgesprochen. Livia wusste, dass ich dort arbeitete, und würde sich fragen, ob ich lebend zurückkäme. Das wüsste ich selbst gerne.

»Nein, Sal. Das ist doch Verschwendung von Menschenleben.« Damit konnte ich ihn sicher nicht überzeugen. Sal interessierte sich nämlich ausschließlich für sich selbst. Wenn ich ihm mit Geldverschwendung gekommen wäre, hätte er womöglich auf mich gehört.

»In der Höhle liegt Gold«, sagte Sal. »Der Erste, der unten war, hat es gesehen.«

»Bevor er um Hilfe schrie und starb!«, entgegnete ich.

Sal zeigte auf Fidelius. »Aber der hier ist zurückgekommen!«

Fidelius hob den Kopf, die Augen immer noch riesig und blutunterlaufen wie gleich nachdem wir ihn geborgen hatten. Mit leerem Blick sah er mich an. »Cäsars Geist wacht über der Höhle. Das ist ein verfluchter Ort.«

Sal packte mich an der Tunika. »Rom weiß bereits von unserem Fund. General Radulf ist auf dem Weg, um sich die Höhle anzusehen. Wenn da unten wirklich Gold zu holen ist, will ich es als Erster haben.«

»Dann geht doch selbst!« Natürlich konnte Sal mich dafür auspeitschen lassen, was er sicher auch tun würde, aber immer noch besser, als sich seinem Befehl zu fügen.

Fidelius schüttelte sich und murmelte: »Cäsar wird euch verfluchen.«

Auch das war nichts Neues. Jeder Bergarbeiter im Süden hielt sich ohnehin für verflucht. Der Berg lag nämlich am Nemisee, nahe dem Tempel der Göttin Diana, in dem sich angeblich seltsame Dinge abspielten. Wenn ein Bergarbeiter verschwand, fragten wir uns immer, ob Diana ein weiteres Opfer gefordert hatte.

»Schluss mit den Widerworten!« Sal stieß mich in die Arme

seines Wächters. »Wirf seine Leiche in den Schacht und besorg mir einen neuen Sklaven.«

Der Wächter zog ein Messer aus dem Gürtel, aber ich hatte nicht vor, mich von diesem Schwein abstechen zu lassen. Ich riss mit aller Kraft die Arme auseinander, rammte dem Wächter meine Ellenbogen in den Bauch und stürzte zum Stolleneingang. Sal und der Wächter stolpterten fast übereinander, als sie mir hinterherliefen, doch ich hatte fünf Jahre lang in den Stollen gearbeitet und kannte sie so gut wie kein anderer.

Ich hastete an ein paar Bergleuten vorbei, Sal rief ihnen zu, sie sollten ihm aus dem Weg gehen. Und damit der Wächter auch sah, dass ich in einen dunklen Stollen abbog, wurde ich langsamer, um mich gleich danach in eine noch dunklere Felsspalte zu drängen. Der Wächter lief an mir vorbei, Sal folgte ihm auf den Fersen.

Doch ich war längst nicht frei. Ich musste erst durch den ganzen Stollen und dann Livia im Lager ausfindig machen. Mir war immer klar, dass wir eines Tages fliehen würden. Warum also nicht heute?

Gerade als ich mein Versteck verlassen wollte, hörte ich, wie zwei Männer, die sich im Hauptstollen leise unterhielten, näher kamen. Sie bogen in den kleineren Stollen ein und blieben etwa eine Armlänge vor mir stehen. Es waren römische Soldaten, was man an den roten Umhängen und den Leder-sandalen erkennen konnte; der mit dem etwas prächtigeren Umhang musste General Radulf sein. Nur war er früher eingetroffen als erwartet.

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Auf so eine Gelegenheit hatte ich gewartet. Radulf würde Sal ablenken.

»Du wartest hier«, sagte ein Mann mit tiefer Stimme. »Lass niemanden durch, bis ich fertig bin.«

»Zu Befehl, General Radulf. Wollt Ihr das wirklich tun? Wenn Kaiser Tacitus davon erfährt, kann Euch das den Kopf kosten.«

Radulfs Lachen dröhnte durch den Stollen. »Der Kaiser fürchtet mich mehr als ich ihn. Und wenn er es erfährt, ist es ohnehin zu spät. Dann kann mich niemand mehr aufhalten. Ich werde dieses Reich zu Staub zermalmern.«

»Vorausgesetzt, in der Höhle findet sich das, wonach Ihr sucht«, fügte sein Begleiter hinzu.

Radulf trat noch näher an mein Versteck heran, und obwohl er die Stimme senkte, verstand ich jedes seiner Worte. »Ich spüre an diesem Ort eine magische Kraft, genau wie Rom spüren muss, dass es in den letzten Zügen liegt. Die Entdeckung der Höhle Cäsars wird mein Leben verändern.«

Magische Kraft? Davon hatte ich in den letzten Jahren aber nichts gemerkt. Doch obwohl ich die Augen schloss und versuchte, immer mehr in der Felsspalte zu verschwinden, wusste ich, dass sich auch mein Leben bald ändern würde.

ZWEI

Irrendjemand hatte Sal über Radulfs Ankunft in Kenntnis gesetzt, damit musste er die Suche nach mir wohl oder übel aufgeben. Atemlos kam er angehetzt und entschuldigte sich vielmals beim General, dass er ihn nicht gebührend empfangen hatte.

Als Sal sich untertänigst verbeugte, senkte er sein schweißnasses Haupt direkt vor mir. Hätte er nur kurz aufgeblickt, wäre ich aufgefliegen. »General Radulf, Euer Besuch ehrt uns.«

»Räumt den gesamten Stollen«, sagte Radulf. »Dann führt mich zur Höhle.«

»Hier ist der Mann, der die Höhle für Euch erkunden wird.« Auf Sals Handzeichen hin führte ein Wächter einen Mann vor. Ein kurzer Blick verriet mir, dass er wie ich Ketten trug, wobei er auch noch an den Beinen gefesselt war. Sal rechnete wohl mit Widerstand.

Aber der Mann wehrte sich nicht. Er sank auf die Knie und schluchzte wie ein verzweifelttes Kind. »Ich flehe Euch an, *Dominus*! Schickt mich nicht in die Höhle. Ich will nicht sterben.«

»Wenn's nötig ist, schicke ich auch tausend Sklaven in den Tod«, knurrte Radulf. »Steh auf.«

»Ich ... ich bin zu groß für die Öffnung«, sagte der Mann.
»Und zu schwer für die Seile. Ihr braucht jemanden ...«

Sal versetzte ihm einen Schlag auf den Hinterkopf. »Wie kannst du es wagen, dich dem General zu widersetzen?«

Der Mann fiel auf alle viere, und als er sich umdrehte, um Sal zu antworten, sah er mir direkt in die Augen. Ich schüttelte den Kopf, eine stumme Bitte, mich nicht zu verraten, doch er warf mir nur einen finsternen Blick zu und grinste breit. »*Dominus*, Ihr wollt jemanden wie ihn.«

Sal folgte seinem Blick und riss mich an den Ketten aus der Felsspalte. »Da bist du ja, du Ungeziefer. Mit dir rechne ich später ab.«

»Lasst ihn mal anschauen«, sagte Radulf.

Mir rutschte das Herz in die Hose. Ihm musste klar sein, dass ich sein Gespräch belauscht hatte. Also hielt ich den Kopf gesenkt, während er mich musterte. Mit ein bisschen Glück würde er mich für schwächlich halten und das Interesse verlieren. Als einer der jüngsten Bergarbeiter war ich längst nicht der Größte oder Stärkste hier, aber auch nicht der Dümme. Im Moment blieb mir nur zu hoffen, dass der General in mir keine Bedrohung sah.

Leider klappte es nicht. Die Finger des Generals schlossen sich wie Schraubzwingen um mein Kinn und ich musste nach oben schauen. Vor mir stand ein hochgewachsener Mann mit dunklem, an den Schläfen schon leicht ergrautem Haar, olivfarbener Haut und wie aus Stein gemeißelten Gesichtszügen. Die breite, muskulöse Brust steckte in einer silbernen Rüstung, gewiss führte er das Schwert an seiner Seite mühelos.

Dagegen war mein dunkles Haar strubbelig, der dünne

Stoff meiner Tunika hing mir in Fetzen vom Leib herunter. Außerdem war ich schmutzig und wie alle Bergbausklassen über und über mit Schnitten, Schrammen und blauen Flecken übersät. Vor einem so bedeutsamen Mann wie Radulf war ich mir meiner niederen Stellung umso mehr bewusst. Aber wenigstens plante ich nicht gerade den Umsturz des Römischen Reiches.

Radulf musterte mich von allen Seiten »Du kommst mir irgendwie bekannt vor. Sind wir uns schon mal begegnet?«

Fast wäre ich vor Lachen erstickt. Wo hätte ein Bergarbeitersklave wohl einem römischen General begegnen sollen? Wir hatten nichts miteinander gemein. Und ich wollte auch nichts mit ihm gemein haben, bis auf eins: Er war frei.

»Arbeite mit mir zusammen«, sagte er, »dann vergesse ich vielleicht, dass du gelauscht hast.«

Gerade wollte ich noch sagen, dass er für einen Verräter ziemlich laut geflüstert hatte, da schüttelte Sal auch schon den Kopf. »Mit dem könnt ihr nichts anfangen, *Dominus*. So einer missfällt den Göttern.«

Nein, ich war der Spielball der Götter, mit mir vertrieben sie sich die ewige Langeweile. Bester Beweis war diese neuerliche Schicksalswendung. Offenbar gefiel es den Göttern, mir Sals Strafe zu ersparen, indem sie mich der verfluchten Höhle auslieferten. Denn jetzt gab es nur noch diese beiden Möglichkeiten und Sal würde so oder so gewinnen. Es war unerträglich.

Sal lächelte. »Wenn ich es mir recht überlege, verstehe ich, warum Ihr ihn wollt.« Mir war gleich klar, woher der Stimmungswandel kam, und ich funkelte ihn böse an. Sals Denkapparat bestand nur aus wenigen Rädchen, deshalb

konnte man ihnen beim Arbeiten zusehen. Er hatte ohnehin vorgehabt, mich in die Höhle zu werfen.

»Wie heißt der Junge?«, fragte Radulf.

»Wir nennen ihn Nic.«

»Nicolas Calva«, antwortete ich. Den Namen eines Freigebo-
renen hatte ich mir vor fünf Jahren selbst gegeben. Meine
Mutter hieß Calva mit Nachnamen. Hätte ich mich wie alle
anderen hier nur mit einem Vornamen zufriedengegeben,
hieß das, ich hätte mich mit meinem Schicksal als Bergar-
beitersklave ein für alle Mal abgefunden. Und ich wollte auf
keinen Fall hier sterben, als wäre ich ein Nichts.

Radulf sagte: »Nun, Nicolas Calva, du wirst für mich in die
Höhle steigen. Du wirst tapfer sein und meinen Befehlen
genau folgen.«

»Ihr werdet keinen tapfereren und folgsameren Sklaven
finden.« An den letzten Worten wäre Sal fast erstickt, ich
wünschte, er wäre es.

»Warum hat er denn versucht, zu fliehen?«

Sal sah mich nur an. »Das habt Ihr missverstanden«, ant-
wortete ich. »Ich habe in der Felsspalte nur nach anderen
abtrünnigen Sklaven gesucht. Zum Glück habe ich keine
finden können.«

»Mir wird er sich schon nicht widersetzen.« Radulf lächelte
mich an. »Du Erinnerst mich an mich selbst, als ich noch ein
Junge in Gallien war.«

»Wundert mich, dass Ihr Euch so weit zurückerinnern
könnt.«

Er beugte sich zu mir herunter und sah mich durchdrin-
gend an. »Ich erinnere mich noch sehr gut. Ständig gab es
irgendwo Aufstände. Und immer wieder fand Rom einen

Anlass, uns niederzudrücken. Du weißt, wovon ich spreche. Das sehe ich dir an.«

Radulf hatte recht. Rom hatte meine Familie und meine Heimat in Gallien zerstört, bevor wir ins Landesinnere flohen. Alle Versuche meiner Mutter, uns vor den Sklavenhändlern zu verstecken, schlugen fehl. Vor fünf Jahren wurden wir ans Bergwerk verkauft.

Radulfs Lächeln erstarb. »Wo kommst du her, Nic?«

Sal antwortete für mich. »Er ist in Gallien geboren, seine Mutter hieß Hortensia und stammte aus Rom, der Vater ist unbekannt.«

Kurz flackerte Radulfs Blick, doch seine Augen waren weiter auf mich gerichtet. »Unbekannt? Nicht mal ein Name?«

Auch wenn es mir nichts bedeutete, wusste ich, dass mein Vater Halden hieß. Nach dem, was mir meine Mutter erzählt hatte, war er tödlich vom Blitz getroffen worden. Was für ein sinnloser Tod, ohne jede Ehre. Deshalb nahm ich seinen Namen nie in den Mund, nicht einmal vor meiner Schwester. Und vor diesem Mann schon gar nicht.

»Wo ist seine Mutter jetzt?«, fragte Radulf.

»Ein paar Wochen nach ihrer Ankunft hier habe ich sie an eine Familie in der Nähe von Rom verkauft.« Sals Blick huschte zu mir und ich sah ihn böse an. Abgesehen von allem anderen war das der Hauptgrund, warum ich Sal so hasste. »Aber die Schwester des Jungen ist noch hier. Livia.«

So, wie er ihren Namen aussprach, packte mich die Wut, und ich ballte die Fäuste. Sal hatte nie einen Hehl daraus gemacht, dass er nur darauf wartete, bis meine Schwester alt genug war, um ihr die Heirat vorzuschlagen. Bei dem Gedanken drehte sich mir der Magen um.

Da man sich auf das Wohlwollen der Götter nicht verlassen konnte, entschloss ich mich, wenigstens meiner Schwester zu helfen, wenn ich mich schon nicht selbst retten konnte. Mit gespielter Unschuld blickte ich zu Radulf auf. »Bitte, Herr, erlaubt Sal, mitzukommen. Ohne ihn schaffe ich es nicht in die Höhle.«

Sal wurde kalkweiß und gleich darauf puterrot, weil er versuchte, seine Wut im Zaum zu halten. Hastig widersprach er, aber dafür war es schon zu spät.

»Also gut.« Radulf nickte Sal zu, damit er uns den Weg wies. Über Sals Elend konnte ich mich gar nicht so richtig freuen, denn mir erging es selbst nicht besser.

Donnergrollen begleitete unseren Weg in den finsternen Stollen und mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. Für mich war es ein Zeichen, dass sich die Götter herzlich wenig um die Sklaven im Bergwerk scherten. Ich spürte die Blicke der anderen Arbeiter auf mir, als Sal alle, bis auf mich, fortschickte. Mitfühlend sahen sie mich an, ich tat ihnen leid. Doch am Ende waren sie vor allem erleichtert, dass nicht sie, sondern ich in den Tod ging.